

# Heilen durch Begegnung

## Aspekte Martin Bubers für die Psychotherapie

Rede zur Eröffnung des Instituts für Psychotherapie, Spiritualität und Erwachsenenbildung  
(IPSE)

Von Esther Reglin

---

Liebe Gäste, liebe Freunde

ich begrüße Sie herzlich und freue mich, dass Sie die Eröffnung unseres Institutes mit uns feiern möchten. Durch Ihre Anwesenheit bekunden Sie in einer ihnen eigenen Art und Weise Ihre Verbundenheit oder ihr Interesse an unserer Arbeit oder an uns als Personen. Sie haben also einen Beweggrund, weshalb Sie unserer Einladung gefolgt sind. Natürlich sind auch Stephan und ich von etwas bewegt. Es gibt einen Grund, weshalb wir ein Institut für Psychotherapie, Spiritualität und Erwachsenenbildung, IPSE (d.h. lat. Selbst), gegründet haben. Die feierliche Eröffnung unseres Institutes soll uns daher Anlass sein, Ihnen unser Ansinnen und unsere Motivation zu begründen. Allein dadurch, dass Sie und wir anwesend sind, ist eine verantwortungsvolle Situation entstanden, in der wir Rede und Antwort stehen möchten, denn sie trägt die Möglichkeit wirklicher Begegnung in sich.

Weshalb eine Situation, in der Menschen zu uns kommen, so verantwortungsvoll ist, möchte ich Ihnen mit dem Begegnungsverständnis Martin Bubers erklären, dem großen Dialogphilosophen des 20. Jahrhunderts. Er lebte und wirkte von 1878 – 1965, zuerst in Deutschland, nach seiner Emigration in Jerusalem und hatte Begegnungen mit Philosophen und Psychotherapeuten weltweit. Martin Buber möchte ich als geistigen Vater unseres Beziehungs- und Heilungsverständnisses bezeichnen. Bubers tiefgründige Wahrnehmung dessen, was zwischen

Menschen geschieht und die daraus entstehende ethische Verantwortung<sup>1</sup> für die zwischenmenschliche Begegnung – und damit auch insbesondere für die therapeutische Begegnung – soll uns für unsere Institutsarbeit handlungsleitend und verpflichtend sein. Wenn ein rat- oder hilfeschender Mensch zu uns kommt, haben wir diese Situation zu verantworten. Wollen wir therapeutisch wirksam sein, dann ist es – um mit Buber zu sprechen – unsere grundlegende Verantwortung, uns konkret ansprechen zu lassen, wenn wir uns als Ich und Du gegenüberstehen und *wirklich*, d.h. wirksam, zu antworten. Heilsame Begegnung, und im Besonderen die therapeutische, bedeutet aufzumerken und wahrzunehmen, was in dieser konkreten Situation an mich herantritt, wie sie mich anspricht, und es bedeutet, verantwortungsvoll zu antworten.

Im allgemeinen Sprachgebrauch verstehen wir Begegnung als etwas sehr flüchtiges und zufälliges. Vielleicht nehmen wir die Flüchtigkeit eines Augenblicks kaum wahr und messen ihm deshalb wenig Bedeutung zu. Auch Buber nimmt die Flüchtigkeit und Zufälligkeit von Begegnung wahr. Begegnung kommt und verschwindet wieder, aber es liegt in unserer Verantwortung, welche Bedeutung wir ihr beimessen. Buber hat mit feinsinnigen Antennen die Fülle des Momentes, die in ihm wohnende Unendlichkeit, erfasst. Begegnung versteht er als die *Urkategorie*<sup>2</sup>, die Menschsein genuin begründet. Würden wir Buber mit Kant fragen: „Was ist der Mensch“, hörten wir Buber antworten: „Der Mensch ist Mensch mit Menschen.“ Was unser Menschsein ausmacht, lässt sich nicht individualistisch beschreiben. Wir sind kein in uns abgeschlossener Apparat, der sich von außen beschreiben ließe. Uns erschließt sich nicht, was Menschsein ausmacht, wenn wir einen Menschen als Objekt betrachten. Unsere moderne individualistische Gesellschaft will uns das Glauben machen. Was Menschsein wirklich ist und wirklich werden lässt, ist nur dialogisch zu erfassen, nämlich in wirklicher Begegnung. Wirklich und unmittelbar begegnen wir einander, wenn wir im Geheimnis des eigenen Seins das Geheimnis des anderen Seins in seiner Tiefe erfahren.<sup>3</sup> Wirkliche Begegnung kann entstehen, wenn wir, in der Bewusstheit von Ich und Du, im Augenblick ganz und gar leiblich gegenwärtig sind und mit der Achtsamkeit unserer Sinne am Augenblick teilhaben. Auf solcher konkreten

---

<sup>1</sup> Martin Buber in: Das dialogische Prinzip. Zwiesprache. Gütersloher Verlagshaus, 10. Auflage 2006, 161f

<sup>2</sup> Grete Schäder in: Martin Buber. Hebräischer Humanismus. Vandenhoeck & Rupprecht Göttingen 1966, 354

<sup>3</sup> Grete Schäder, aaO, 354

leiblichen Teilhabe am Da-Sein von Ich und Du, auf *ontologischer Partizipation*,<sup>4</sup> beruht das *dialogische Prinzip* Martin Bubers.

Für Martin Buber führt das *dialogische Prinzip* über das Irdische hinaus. Der Ursprung unserer Existenz wurzelt in Bezogenheit von Du und Ich. „Im Anfang ist die Beziehung“, bemerkt Buber.<sup>5</sup> Wir sind durch das uns meinende *ewige Du*, das uns ansprechendes Schöpfungswort Gottes – Buber nennt es *vitales Urwort* – ins Leben gerufen worden und tragen von Anfang an ein Beziehungsstreben in uns,<sup>6</sup> mit dem wir in jedem Augenblick neu auf den Ruf zur Verwirklichung unseres Menschseins – eben als Mensch unter Menschen - antworten können. Weil wir uns gegenseitig als Abglanz der Schöpfung, in unserer Gottebenbildlichkeit, gegenüberstehen, ist in jeder zwischenmenschlichen Ich-Du-Beziehung Gott – das ewige Du – mit seiner Schöpfungskraft inbegriffen. Darum ist der Moment der Begegnung ein heiliger Moment. So wird im Sinne Bubers Begegnung zur sakramentalen Existenz<sup>7</sup>, zum heilsamen Wirken Gottes.<sup>8</sup>

Buber verdichtet folglich sein Verständnis von der anthropologischen Wirklichkeit des Menschseins in der Aussage: *Der Mensch wird am Du zum Ich*.<sup>9</sup> Unser Menschsein entsteht und verwirklicht sich im zwischenmenschlichen Geschehen, wo sich Ich und Du als aneinander teilhabende leibhaftige Menschen gegenüber erleben. Es verwirklicht sich, wenn wir uns in der Doppelbewegung von Angesprochensein und Antwort wahrhaft aufeinander beziehen. Denn dann wird sich der Einzelne dadurch, dass sich ihm jemand unmittelbar zuwendet, in seiner bloßen Existenz und in seinem Geworden-Sein bestätigt und bestärkt fühlen. Er wird sich seiner Bedeutung und des Sinns seiner Existenz gewiss werden können. Innerhalb der Begegnung zwischen Ich und Du – wenn ein Gegenüber konkret und leiblich am eigenen Sein teilnimmt, sich ansprechen und berühren lässt – werden wir Person, ein einmaliger Mensch mit Gesicht und Namen.<sup>10</sup>

---

<sup>4</sup> Grete Schäder, aaO, 140f

<sup>5</sup> Martin Buber, aaO, Ich und Du, 22

<sup>6</sup> Martin Buber aaO, 22f

<sup>7</sup> Grete Schäder aaO, 145 / 147

<sup>8</sup> Martin Buber, aaO, 161f

<sup>9</sup> Martin Buber in: Das dialogische Prinzip. Ich und Du. aaO, 32

<sup>10</sup> Grete Schäder, aaO, 141

Personwerden ist ein lebensgeschichtlicher Prozess. Im Laufe unserer Geschichte bilden sich aus Beziehungsereignissen allmählich unser Ich-Bewusstsein und unsere Persönlichkeitsmerkmale heraus. Der Prozess der Selbst-Werdung beginnt mit der Geburt, bei der sich das Kind von der Mutter in sein persönliches Leben löst. Das Kind sucht die Berührung, um sich selber als individuelle Person, im Gegenüber eines Du's, wahrzunehmen. Von Anfang an hängt die Entwicklung der kindlichen Seele unauflösbar mit dem Verlangen nach dem Du zusammen, aber auch damit, inwieweit dieses Verlangen Erfüllungen und Enttäuschungen erfährt.<sup>11</sup> Die aufmerksame Mutter und der aufmerksame Vater werden sich unmittelbar ansprechen lassen, wenn sich das Kind laut oder schweigend mitteilt. Durch die Aufmerksamkeit der Eltern fühlt sich das Kind angenommen und bestätigt. Es fühlt sich in ihrer Gegenwart sicher und vertraut. Kinder brauchen die Gewissheit, in unablässiger Verbindung mit ihren Eltern zu stehen, auch in deren physischer Abwesenheit. Dann wissen sie sich selbst in der bedrohlichen Nacht bewahrt und behütet.<sup>12</sup> In diesem Vertrauen in das Du kann das Kind später getrost in die Welt hinausgehen.

Die Persönlichkeitsentwicklung misslingt, wenn die notwendige Resonanz und Bestätigung ausbleibt. Wenn ein Kind statt der Befriedigung seiner natürlichen Beziehungsbedürfnissen, Verachtung, Geringschätzung oder Gleichgültigkeit erfährt, wenn es, statt geschützt zu werden, gar körperliche oder seelische Verletzung erlebte, trifft das im existentiellen Sein, den Kern der noch kaum entwickelten Persönlichkeit. Das Kind wird sich in seiner Ich-Identität verunsichert fühlen und sich und seine Potentiale für wertlos erachten. Es wird den Sinn seiner Existenz nicht begreifen. Das in seinem Beziehungsstreben unbefriedigte oder verletzte Kind bleibt im Laufe seiner lebensgeschichtlichen Entwicklung auf der Suche nach dem Du, an dem es sich erkennen kann. Um die Wunde in seinem Herzen zu schließen, versucht sich der Erwachsenengewordene - mangels echter Begegnung - als freies Individuum zu behaupten und versucht, sich selbstentfremdet, über eine Pseudo-Autonomie Bedeutung zu verschaffen, mit der er verzweifelt beweisen muss, dass es ihn gibt. Dem Du misstraut er. Er erlebt es als Besatzungsmacht oder als Fremdkörper, der das Selbst bedroht, den er zu Recht loswerden will. Das hilft ihm aber nicht, die Wunde in seinem Herzen zu schließen. Er bleibt, wie unter einem über ihm verhängten

---

<sup>11</sup> Martin Buber, aaO,32

<sup>12</sup> Martin Buber in: Rede über das Erzieherische. Lambert Schneider, Berlin 1926, 37

Kindheitsbann, verschnürt und verkümmert in seiner wahren Existenz. Die wahre Persönlichkeit im Menschen führt dann eine unterirdische, verborgene, gleichsam ungültige Existenz.<sup>13</sup> Unbewusst aber sucht er den Spiegel des Gegenübers, um - vom Kindheitsbann erlöst - in der Bedeutung und dem Sinn seiner Existenz erkannt, bestätigt und wirklich zu werden.

Manchmal führt das Leiden unter dem Kindheitsbann in eine psychische Krise, in der ein Mensch therapeutische Hilfe sucht. Viele Menschen sehen eine psychische Krise als ihr persönliches Versagen an, schämen sich dafür und versuchen, ihre Probleme mit sich selbst abzumachen. Gehen wir aber von Bubers dialogischem Prinzip aus, kann kein Mensch für sich alleine in eine psychische Krise gelangen. Krank sein, auch psychisch krank sein, ist daher immer ein zwischenmenschliches Problem, das sich auch nur zwischenmenschlich lösen lässt. Denn den Prozess der Selbstwerdung kann niemand alleine gehen. Ohne dass sich ein Mensch an *sein Du* wendet, kann keine Wende seines Schicksals kommen.<sup>14</sup> In der psychischen Krise, selbst in der schwersten Krankheit, sieht Buber daher die höchste Möglichkeit eines Menschen.<sup>15</sup> Die Verantwortung des Therapeuten sei es, in der unmittelbaren Begegnung das unterirdische, verborgene Potential des Menschen, zu erkennen.<sup>16</sup>

Wenn wir nun davon ausgehen, dass ein *Mensch am Du zum Ich wird*, wie muss ein therapeutischer Prozess gestaltet sein? In seiner Legende des Baalschem<sup>17</sup> erzählt Buber die Geschichte eines Menschen, der unter seinem Selbst-Widerspruch, seinem Selbst-entfremdeten Dasein leidet, gequält und gepeinigt, in seiner Seele tief verwundet und zum Leben durchdringen möchte, durch Begegnung zu der wahren Bestimmung seiner persönlichen Existenz zurückfinden kann.

*Als der große Meister Baalschem im Sterben liegt, ruft er seinen Schüler Rabbi Schimon zu sich, um ihm zu sagen, wie er sein künftiges Leben führen solle. „Freund“, sagt Baalschem zu*

---

<sup>13</sup> Martin Buber aaO, 68f

<sup>14</sup> Grete Schäder aaO, 141

<sup>15</sup> Martin Buber, aaO, 184

<sup>16</sup> Auch C.G. Jung sieht den tiefsten Sinn einer seelischen Erkrankung darin, dass ein Mensch in der Selbstentfremdung lebt und nicht zu sich selbst finden kann. Therapeutische Interventionen müssen daher in erster Linie zur Selbstfindung anleiten. Vgl. Josef Rattner in: Klassiker der Tiefenpsychologie. Bechtermünz Verlag 1997, 78f. Jung nennt den Prozess der Reifung Individuation. Martin Buber bemerkt in seinem Briefwechsel,<sup>16</sup> wir würden als Individuen entstehen und zu Personen werden. Jung meine mit Individuation die Personwerdung. Buber möchte Personwerdung jedoch nicht wie Jung als ein Problem der psychologischen Entwicklung, sondern wie Kierkegaard als Existenzproblem verstehen. Vgl. Martin Buber in einem Brief an Hans Trüb, Heppenheim 30.09.1935 in: Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten. Herausgegeben von Grete Schäder, Verlag Lambert Schneider GmbH, Heidelberg 1973, Band II: 1918-1938

<sup>17</sup> Martin Buber in: Die Legende des Baalschem. Manesse Verlag 2005, 151 f

*Schimon, „für dich ist vorgesehen, in der Welt umherzufahren und Geschichten von dem zu erzählen, was du von mir erfahren hast.“ Rabbi Schimon konnte seinen Auftrag nicht verstehen. „Dein Weg wird ein gutes Ziel finden“, tröstet ihn der sterbende Baalschem.*

*Rabbi Schimon zog sein Wanderkleid an und zog von Ort zu Ort. Eines Tages hörte er von einem berühmten und reichen Juden, der äußerst begierig sei, die Geschichten zu hören, die Schimon zu erzählen habe. Lange zog Schimon durch das Land, bis er in dem prächtigen Haus des reichen, berühmten Juden ankam. Als Schimon nun mit der Aufmerksamkeit seiner Sinne vor dem Juden saß, öffnete er seine Lippen, gewohnt, dass die Geschichten wie von selbst in seinem Inneren aufstiegen und die Worte aus ihm herausflossen, wollten sich keine Worte in seinem Mund formen. Stattdessen stieg ihm von innen eine Eiseskälte auf, das Wort gefror in seinem Munde, er erstarrte und erbleichte. Wie aus der Ferne nahm Rabbi Schimon die Erwartung in den Gesichtern der Menschen im Haus des reichen Juden wahr. Die ganze Nacht wartete Schimon auf die Eingebung der Geschichte, die er zu erzählen habe, aber sein Sinn war betäubt. Am Tag darauf verabschiedete sich Rabbi Schimon und der reiche Jude entließ ihn mit traurig gesenkten Augen.*

*Als alles zur Abreise bereit war, war es Rabbi Schimon, als führe ihm urplötzlich ein Lichtstrahl durch den Leib. Als er sich auf sich selbst zu besinnen vermochte, stand die Geschichte in klaren Bildern in seiner Seele. Der Rabbi kehrte um und erzählte dem berühmten Juden die Geschichte eines Mannes, der, um sich Bedeutung und Ansehen zu verschaffen, wie unter der Gewalt eines fremden Geistes, sich von seiner Bestimmung weit entfernt hatte und darüber sich selbst und seinen Mitmenschen fremd geworden war, hart und kalt, im Innern seiner Seele aber friedlos und gequält.*

*Als Rabbi Schimon die Geschichte beendet hatte, stand der Jude auf, reichte ihm die Hand und rief: „Du hast mir meine Geschichte erzählt. Ich bin dieser Mann. Aber ich wusste in meiner Seele: Wenn einer kommt, und mir meine Geschichte erzählt, will ich es als Zeichen der Befreiung aus den Ketten meiner Taten deuten. Jetzt, nachdem du dich entsonnen hast, weiß ich, dass mir geholfen ist.“*

Wenn sich nun, wie in Buber's Legende erzählt, die Ketten der Vergangenheit lösen und zu neuem Leben befreien, würden wir unseren Klienten ihre vergessene Geschichte erzählen, dann sollten wir es als therapeutische Verantwortung auffassen, vergessene Geschichten zu *erinnern*. Wie kann das praktisch gemeint sein? Wie könnte ich mich an die Geschichte meines Gegenübers erinnern?

*Erinnern* im eigentlichen Sinne kann ich mich an die individuelle Geschichte eines Anderen natürlich nicht. Aber das unerhörte und unausgesprochene, das quälende und bindende der Lebensgeschichte meines Klienten vermag, wie es Schimon erlebte, in mir etwas anzusprechen, dass mich in die Verantwortung ruft und nach meiner Antwort verlangt. Die Eiskälte, die Erstarrung und die Qual, die sich über das Leben des Juden gelegt hatte, spürte Schimon am eigenen Leibe. Als Schimon in sich selbst mit diesen Phänomenen gerungen hatte, fand er die erlösenden Worte für den gequälten Mann. In *mir* als Therapeutin muss etwas geschehen, das mich unmittelbar berührt, und zwar leiblich berührt. Denn ohne die Berührung meiner eigenen Sinne vermag ich die Wirklichkeit, in der mein Klient steht, nicht zu erfassen. Durch die leibliche Berührung jedoch kann eine Vorstellung der *vergessenen Geschichte* in mir aufsteigen.

„Du hast Dich an meine Geschichte erinnert“ heißt: „Du hast mich erfasst. Du hast stellvertretend erkannt, welches Problem mich in Bann nimmt.“ Martin Buber gebraucht hier den poetischen Begriff des liebevollen *Umfassens*.<sup>18</sup> *Umfassen* steht im hebräischen für *erkennen* und meint, dass ich mir meines Gegenübers inne werde und zwar in seiner gesamten Wirklichkeit: In der Wirklichkeit seiner bloßen Existenz, seines geschichtlichen Gewordenseins und in seiner verborgenen Existenz, den noch werden wollenden Potentialen. *Innewerden* verbindet das eigene Leben mit dem des Gegenübers,<sup>19</sup> nicht indem wir ineinander aufgehen würden – das wäre für den therapeutischen Prozess kontraindiziert, weil es in den abhängigen Verlust der eigenen Persönlichkeit führen würde – sondern indem ich leiblich an der Wirklichkeit meiner Klientin oder meines Klienten teilhabe, eben ontologisch partizipiere.

Die Fähigkeit des Umfassens, des innewerdenden Erkennens in der leiblichen Präsenz, grenzt Buber von Beobachtung und Betrachtung ab. Ein Mensch lässt sich nicht in seiner Wirklichkeit

---

<sup>18</sup> Martin Buber in: Rede über das Erzieherische, aaO, 32f

<sup>19</sup> Grete Schäder aaO, 144f

erfassen, würde ich mich selbst in therapeutischer Abstinenz als Person heraushalten wollen und mich auf eine analysierende Betrachtung eines psychischen Apparates zurückziehen. Darum fordert Buber den Psychotherapeuten auf, Psychotherapie nicht als analysierende Betrachtung eines psychischen Apparates zu verstehen. Im Sinne Martin Buber's ist von uns, die wir therapeutisch wirksam werden wollen, etwas der geläufigen Berufökonomik Unangemessenes, gefordert,<sup>20</sup> nämlich dass wir die methodengerechte professionelle Rolle verlassen, die Überlegenheit ablegen und Rat- und Hilfesuchende als unser Gegenüber erkennen. Um heilsam wirken zu können, sollen wir uns von ihm ansprechen und anrühren lassen, uns als wahrhaft menschliches Gegenüber zur Verfügung stellen, als ein Ich gegenüber meinem Du und uns rückhaltlos in die Ich-Du-Begegnung hineinbegeben. „Du sollst Dich nicht vorenthalten“, sagt Buber. Das ist notwendig, um die ganze Wirklichkeit unserer Klienten zu erfassen, ihre geschichtliche, ihre potentielle und spirituelle.

Stephans und mein gemeinsamer Lehrer Thomas Weil am damaligen Institut für Transaktionsanalyse und integrative Tiefenpsychologie in Kassel, prägte den doppeldeutigen Begriff der *unerhörten Geschichte*. Gemeint ist jenes verhängnisvolle Lebensdrama, welches im Laufe unserer lebensgeschichtlichen Erfahrungen Spuren in unseren Körpern, Seelen und Gehirnen hinterlassen hat. Es sind die Spuren schmerzlicher Erinnerungen und Spuren unvollendeter Beziehungserfahrungen unserer Kindheit. Sie haben sich gebildet, als die zur Entfaltung des Potentials unserer Persönlichkeit notwendigen Beziehungsbedürfnisse unerledigt blieben. Spuren, in deren ausgetretenen Bahnen wir unbeabsichtigt unser weiteres Leben planen und gestalten, wie unter einem über uns verhängten Kindheitsbann, in einer fremdbestimmten, selbstentfremdeten Identität. Die Transaktionsanalyse spricht hier vom unbewussten Lebensskript. Im psychoanalytischen Vokabular würden wir von der *Fixierung* einer Person sprechen, der Gebundenheit gegenwärtiger Reaktionen an frühere Beziehungskonstellationen. Für seine *unerhörte Geschichte* sucht ein Mensch in der therapeutischen Begegnung sowohl Gehör als auch ein erlösendes Ende. Konkret sucht er das erlösende Ende in einer verändernden, heilsamen Begegnung, weil sich nur dort seine Möglichkeiten offenbaren.

---

<sup>20</sup> Martin Buber in: Nachlese. Heilung aus der Begegnung. 1951. Zu Hans Trübs gleichnamigem Buch. Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1966, 141

Den unerhörten, unerlösten Teil seiner Lebensgeschichte, den Kindheitsbann, der das Potential eines Menschen in Ketten legt, das, was im Unbewussten und Verborgenen aufgehoben wird und darauf wartet, in Erinnerung gerufen und befreit zu werden - wie Buber es bezeichnet -, teilt uns der Klient auch ohne Sprache mit, z.B. in seiner Körperhaltung, seinen in Denk- und Verhaltensmustern. Sigmund Freud redet vom Zwang zur Wiederholung. Unbewusst wiederholen Menschen ihre *unerhörte Geschichte*. Von der Erinnerung ausgeschlossene, verdrängte Erlebnisse und alte Beziehungserfahrung werden in dramaturgische Weise in aktuellen Beziehungen auf das Gegenüber übertragen, solange, bis die sehnsuchtsvoll erwartete erlösende Reaktion kommt, die andere eben, die sich von der früheren Erfahrung unterscheidet. Dann erst lösen sich die Ketten der Vergangenheit.

Konkret kann das bedeuten, dass mir ganz leiblich und real ein Kloß von Tränen einer Klientin bewusst wird, den sie mit Mühe herunterschluckt. Dass sie schluckt, hat sie selbst nicht wahrgenommen. Weinen findet sie lächerlich und ich werde der Scham inne, die sie weit aus der Erinnerung verbannt hat. Die Angst, ausgelacht zu werden und sich schämen zu müssen, veranlasst sie, die Tränen lieber herunterzuschlucken. Diesen Teil ihrer unerhörten Geschichte erkenne ich. Er liegt wie ein schwerer Bann auf ihr, der ihr jeglichen gefühlvollen Ausdruck verbietet, und der, wie sich später herausstellt, ihre Partnerschaft schwer belastet. So konkret erkannt, oder mit Bubers Worten, umfasst zu werden, mag den Atem raubenden Kloß in ihrer Kehle zu lösen. Verdrängte schmerzliche Erinnerungen verwandeln sich, wenn in der Begegnung wirkliche, anteilnehmende Antwort kommt. Sich in der Begegnung mit mir ihrer Gefühle nicht mehr schämen zu müssen, vermag den einschränkenden Bann lösen. Sie kann, frei von Scham, ihr verschüttetes, gefühlvolles Potential schätzen lernen – weil sie in der Begegnung Wertschätzung erfahren hat - und zu dessen sinnstiftenden kreativen Ausdruck finden. Die Lösung vom Bann der Kindheit eröffnet neue Möglichkeiten, die eigene Geschichte des Lebens nicht mehr unter dem alten Verhängnis gestalten zu müssen.

Das ist der Prozess, den wir in der psychotherapeutischen Arbeit zu verantworten haben. Therapeutische Begegnung soll aus dem Verhängnis der Geschichte erlösen und ein verkümmertes Personenzentrum soll regenerieren und heilen. Darum liegt das Ziel eines therapeutischen Prozesses nicht darin, Unbewusstes und Verdrängtes in Erinnerung zu rufen. Es

sollen nicht einfach schmerzliche Kindheitserinnerungen oder traumatische Erlebnisse aus dem Untergrund hervorgeholt werden – das würde nur erneut traumatisieren. Psychotherapie soll vielmehr schöpferisch wirksam werden, als einfach aufzudecken. Alte Wunden und schmerzlich Erlebtes sollen in einem heilsamen Beziehungsprozess in ihrer traumatischen bannenden Substanz Veränderung erfahren.<sup>21</sup> Heilung bedeutet Neues, welches wachsen und verwirklicht werden will, Verschüttetes und Unterirdisches, ans Licht zu holen. Heilung bedeutet, eine vernachlässigte, verdunkelte ursprüngliche Wirklichkeit sichtbar zu machen,<sup>22</sup> Heilung bedeutet, den geschöpflichen Sinn eines Menschen zu verwirklichen. Der liegt in der Gottebenbildlichkeit, in der imitatio dei. Jeder Mensch ist Träger eines bestimmten Seinsauftrages und ist von Gott angerufen, zu verwirklichen, was nur der Einzelne selbst im Verhältnis zu seiner Lebenswelt verwirklichen kann,<sup>23</sup> in diesem Sinne „Selbst“ (ipse) zu werden. Es ist Auftrag des Therapeuten bei der Entfaltung und Verwirklichung des Selbst mitzuhelfen.<sup>24</sup>

Wenn wir von einem solchen heilsam wirkenden Begegnungsverständnis ausgehen, dürfen wir Begegnung nicht als flüchtig und bedeutungslos abtun, sondern uns verantwortungsvoll ihrer Fülle, ihrer Unendlichkeit und Schöpferkraft bewusst werden. Denn in jeder echten Begegnung geschieht etwas am Menschen. Wir gehen, am Kern unseres Personseins berührt, anderes aus einer Begegnung hervor, als wir vorher waren.<sup>25</sup> Wenn wir mit unserer Institutsarbeit Beziehungsraum zur Verfügung stellen wollen, ist das von gesellschaftspolitischer Bedeutung. Es ist Widerspruch gegen eine moderne vom Zweck-Denken beherrschte Gesellschaft, in der der Einzelne zum Mittel und Gegenstand entwürdigt. Für Buber ist die Vergegenständlichung und Versachlichung in einem technisierten Umfeld das größte Problem des Menschen. Diese Gesellschaftsdiagnose stellte er schon 1948. Seine Diagnose hat sich seither verschärft. Wir sind Humanressourcen und Konsumenten, die eine fragile Wirtschaftsmaschinerie ankurpeln sollen. Wir sind Leistungsempfänger an der Jobbörse oder eine Fallzahl im Krankenhaus. Uns wird suggeriert, dass unser Glück am gesellschaftlichen Status und an der Finanzkraft hängt, und wir für unser Schicksal allein verantwortlich sind. Wer nicht Schritt halten kann mit der Masse, verliert den Anschluss und wird out-ge-sourct. Verständlicherweise wollen wir nicht unter dem

---

<sup>21</sup> Martin Buber in Nachlese, aaO, 178f

<sup>22</sup> Grete Schäder aaO, 117

<sup>23</sup> Den Weg der Selbstverwirklichung zeichnet Martin Buber in, Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre. Verlag Lambert Schneider Heidelberg, 7. Auflage 1977 nach.

<sup>24</sup> genau wie der Erzieher oder der chassidische Lehrer

<sup>25</sup> Grete Schäder, aaO, 120

Diktat der Verzweckung leiden. Die Folge ist, dass wir uns mehr und mehr auf uns selbst besinnen und in Besitz nehmen wollen. Wir versuchen uns zu finden und zu verwirklichen, indem wir uns im Wesentlichen mit dem Verhältnis zu selbst beschäftigen, und „unser Ding durchziehen“, damit wir irgendwie überleben können.

Dass wir unsere dialogische Existenz verkennen, hält Buber für das eigentliche Problem unserer modernen Zeitgeschichte,<sup>26</sup> weil wir uns damit mehr und mehr vom Sinn unseres Menschseins entfremden. Das macht uns krank, stellt Buber fest.<sup>27</sup> Denn je mehr sich ein Mensch, je mehr die Menschheit sich von ihrer dialogischen Existenz entfernt, umso tiefer verfällt das Ich der Unwirklichkeit, der Heillosigkeit des Selbst-Widerspruchs. Die Wirklichkeit individualistisch definieren zu wollen, ist die falsche Antwort auf die Heillosigkeit. Heilung kommt durch Begegnung zustande. Denn Begegnung, das leibliche Gegenwärtigsein von Ich und Du, ist die Urkategorie der menschlichen Existenz. Dass sich unser Selbst ausschließlich in heilsamer Begegnung verwirklicht, dafür möchten wir mit dem Namen unseres Instituts und mit unserer Arbeit, eintreten. Denn allein in der Begegnung werden wir Person, ein Mensch mit Gesicht und Namen. Wirkliche Begegnung vermag unserer modernen, gesichts- und namenslosen Gesellschaft echte Personen wieder zu geben und vermag echte sinnerfüllende Gemeinschaft zu stiften.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

---

<sup>26</sup> Martin Buber in: Das Problem des Menschen. Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1948, 158f.

<sup>27</sup> Martin Buber in: Das dialogische Prinzip. Ich und Du. aaO, 46